

## Unpatriotische Gedanken zur Fußball-Weltmeisterschaft

Es ist unübersehbar: Vor, während und wohl auch nach dieser Weltmeisterschaft ist die kontrollierte Freisetzung eines Bedürfnisses nach national gefärbten Gemeinschaftserlebnissen zu beobachten, eines Bedürfnisses, das den Fußball offenbar nur als willkommenen Anlass nimmt. Da begeistern sich plötzlich Massen für nationale Erfolge in einem Sport, mit dem viele von ihnen nach eigenem Eingeständnis vorher wenig zu tun hatten und von dem sie wenig verstehen. Umso mehr legen sie Wert darauf, dass die Nationalflagge überall präsent ist. Schwarzrotgoldene Erfolge – damit ist schon alles Nötige zum Feiern beisammen. So kommt es zu einer wundersamen Vermehrung von national fühlenden Menschen über den harten Kern der Fußballfans hinaus. Genau das ist es, was in der Öffentlichkeit von Journalisten und Politikern überschwänglich gelobt wird.

Merkwürdig und auffällig ist, dass so etwas als „Bewegung“ durch das ganze Volk geht. Zwar haben die entsprechenden Vorbereitungen auch eine Rolle gespielt, der „Zug zum Aufspringen“ war bereitgestellt, die Fahnenindustrie war präpariert etc. Aber dass die Deutschen massenhaft auf diesen Zug aufgesprungen sind, lag schon an ihrer Entscheidung, Patriotismus herzuzeigen, sich zu bekennen. Ein solches „Flaggezeigen“ passiert keinesweg „unbewusst“, wie Günter Grass in der Süddeutschen Zeitung behauptete (Interview mit Grass in der Süddeutschen Zeitung vom 7./8. Juli 2006), und bei vernünftiger Betrachtung gibt es daran auch nichts zu loben! Nationale Begeisterung ist nämlich ein *Fehler*, auch dann, wenn sie die Form einer weltoffenen Party hat und auch, wenn das Bedürfnis nach einer innerdeutschen Harmonie und Gemeinschaft vielen ganz harmlos erscheint.

Bei dieser „Party“ wurde ein Gemeinschaftsgefühl *inszeniert*, das man einmal unter die Lupe nehmen sollte. Nach normalen Maßstäben, vom Standpunkt des einzelnen Menschen aus, hat eine nationale Gemeinschaft gar keine Grundlage, keine Substanz. Da feiern Leute miteinander, die sich gegenseitig nicht kennen und sonst auch nichts miteinander zu tun haben wollen, vielleicht sogar Gründe haben, sich zu streiten oder zu bekämpfen. Eine Nation ist wohl *die abstrakteste Form von Gemeinschaft*. Soziale Gegensätze sind in ihr unterstellt, einfach deshalb, weil das normale Leben Gegensätze enthält und hervorbringt; „Arbeitnehmer“ und „Arbeitgeber“ bilden bekanntlich trotz der gewollt harmonisierenden Benennung überhaupt kein Kollektiv mit gemeinsamen oder sich ergänzenden Interessen. Im Idealbild der nationalen Gemeinschaft kommen diese und andere Gegensätze allerdings gar nicht vor: Alle streben nur nach einem, nach dem Erfolg der eigenen Nation.

Jeder kennt eigentlich die harte Realität dieses Ideals: Für die Nation soll man die eigenen Interessen zurückstellen und – im nationalen Ernstfall des Krieges – auch völlig aufgeben. Das haben nicht nur die faschistischen „Regimes“ von ihrem Volk gefordert, dieses Recht nimmt sich offenbar jede Nation, auch eine demokratische, gegenüber ihren Angehörigen. Es ist aber ziemlich ‚aus der Mode gekommen‘, sich daran zu erinnern, dass Nationen keine frei gewählten Lebenszusammenhänge sind, sondern dass per Gesetz jeder der Nation angehört = gehört, auf deren Boden er zur Welt gekommen ist. Er wird von ihr einfach in Anspruch genommen. Dafür weiß er dann auch, auf welche Lebensbedingungen er sich einzustellen hat.

Auf der anderen Seite muss derselbe Mensch feststellen, dass er in allen anderen Nationen „Ausländer“ ist und allerhand Sonderrechten unterliegt. Wenn er überhaupt hineingelassen wird, dann ist er nur geduldet, soweit und so lange er bestimmte Bedingungen erfüllt. Die meisten Menschen reagieren auf diese nationalen Zuordnungen allgemein und auf den Zugriff der eigenen Nation im Besonderen mit dem Versuch, sich in dieser Nation heimisch einzurichten - und das ist es schon, was man *Patriotismus* nennt. In diesem Sinne patriotisch sind auch die Deutschen schon vorher gewesen. Das was ihnen angeblich „gefehlt“ hat, ist das laute und „unverkrampte“ Bekenntnis zur eigenen Nation.

Höchst ärgerlich ist es derzeit, dass nicht nur Politiker und Journalisten, sondern auch Künstler, Schriftsteller und demnächst sicher auch Wissenschaftler sich zur patriotischen Welle bekennen und meinen, sie müssten sich als Volkserzieher betätigen. Manche, wie Matussek, schreiben ganze Bücher voll mit „Argumenten“, warum ein Deutscher es mit seinem Land gut getroffen hat und sich dazu gratulieren kann. Sie ignorieren einfach, dass in der Frage der Nation für jeden einzelnen längst alles entschieden ist, ohne ihn zu fragen, und tun so, als käme man aufgrund vernünftiger Überlegungen zu einer Nationszugehörigkeit. Um sich so etwas auszudenken, muss man schon eine vorgefasste Parteilichkeit für die eigene Nation, jenseits aller Argumente, haben.

Auch Günter Grass will von einem Fehler des Patriotismus nichts wissen, er findet die emotionalen Bekenntnisse zu Deutschland ganz prima. Zum einen schon deshalb, weil er auf sein nationales Publikum setzt. Welcher Dichter gilt nicht gern als deutscher Nationaldichter? Schlimmer ist aber, dass Grass den Patriotismus in einer durchaus zynischen Weise begutachtet: Er sieht darin ein „Ventil“ für unzufriedene und enttäuschte Bürger. Regierungspolitiker mögen es ähnlich sehen.

So wird einerseits zugegeben, dass es viele Gründe zur Kritik gäbe, die wirtschaftlichen Maßnahmen und politischen Beschlüsse der letzten Jahre unter der Überschrift „Standort Deutschland“, auch den Umgang mit Ausländern. Andererseits wird staatsmännisch funktionalistisch gedacht: Ein Volk, das am Sport sich und seine Nation feiert, hat etwas anderes im Kopf als *der Nation* die Gründe für seine Unzufriedenheit anzulasten. Dabei ist es genau der Erfolg dieser Nation, der Entlassungen, Lohnsenkungen und Steuererhöhungen begründen und rechtfertigen soll: Damit Deutschland dem internationalen Kapital erstklassige Profite bieten kann und mit seinen Soldaten in allen möglichen Teilen der Welt an vorderster Front dabei sein kann. Für solche Erfolge müssen die angestrebten Erfolge im Privatleben des Einzelnen verschoben werden oder gleich ganz ausfallen.

Wenn nun auch die Dichter und Denker dem Volk dafür auf die Schulter klopfen, dass es seine Unzufriedenheit in nationaler Besoffenheit ertränkt und darüber zeitweise vergisst, dann können Deutschlands Politiker sich zusätzlich freuen. Je mehr Gründe es gäbe, sich gegen den Umgang der Nation mit ihren Angehörigen und ihren „Zu-, oder „Einwanderern“ zu wehren, desto weniger Leute scheint es zu geben, die noch einen klaren Kopf behalten.

Gabriele Graefen